

### Deutsche Mütter.

Von Elisabeth Reinhard.

's ist eine stolze Feier, Die Trauer in heil'ger Zeit. Sie tragen den schwarzen Schleier Wie einer Fürstin Kleid.

Es stritten die blonden Buben Als Helden in Ost und West. Eine Krone zerrit ihr Leben Wie ein kaum begonnenes Fest.

Ein Kinderhäuschen bettet Die Mutter still in die Traub' Den ersten Brief und daneben Die ersten lebernen Schuß.

Dann faltet sie still die Hände, Hat keinen sie weinen seh'n: 'Heut ist die deutsche Mutter Zum Höchsten ausersehen.

Sie bringt der deutschen Ehre Das stolze Opfer dar. Die Krone läßt sich tragen Demütig im weißen Haar.

Und starrt mein blonder Junge, Ich hab' ja auf der Welt Noch viele Söhne, solange Ein Deutscher steht im Feld.

Für sie, die ohne Liebe Im heil'gen Kampfe sind, Will ich treulich sorgen und beten Wie für mein eigen Kind.

Und gibt der liebe Herrgott Den Sieg dem Vaterland, Will ich den Feldern schmeiden, Dem teils ein Kranzlein wond.

Schau dann vom blauen Himmel Mein Sub auf mich herab, Sieht er, daß ich als Deutsche Mein Leid getragen hab'!

's ist eine stolze Feier, Die Trauer in heil'ger Zeit. Sie tragen den schwarzen Schleier Wie einer Fürstin Kleid.

### Der Verräter.

Roman von G. Freig.

Herrgott Strambach, der Keil wird doch kein Dummheit gemacht habe? sagte der Unteroffizier Epple zu dem Gefreiten Hüppers, der eben zum bunten Mal in der letzten Stunde die Uhr herausgegeben hatte. Der paffte mächtige Rauchwolken aus seiner kurzen Pfeife.

Der Wolf verliert eher die Haut, aber die Raube nit, brumte er. Der andere mußte wohl, was damit gemeint war. Sie kannten sich aus den drei Brunnen in Dürkheim. Gar manchen Sonntag hatten sie sich dort beim Bier zusammengefunden. Aber der Jean Baptiste Douque war oft der Friedensförderer gewesen. Er war Eisfasser von Geburt und hatte nie ein Hehl daraus gemacht, daß in seiner Familie mancherlei französische Sympathien bestanden. Und das sollte nun mit einem Male anders geworden sein? Das mochte glauben, wer da wollte! Zu trauen war ihm nicht, so viel stand fest. Aber was sollte man machen? Ohne sich auch nur durch ein Wort zu verständigen — das vertrat schon Epples Stellung als Unteroffizier — hatten sich die beiden dem „Franzose“ immer an die Pfeife gesetzt. Nie hatte er etwas ohne sie unternommen können. Nur heute, da hatte es der Zufall gemollt, daß sie nicht zugegen waren, als nach freiwilligen gefragt wurde, die drüben, jenseits des Flußes sich ganz nahe an den Feind heranschleichen sollten, um wenn irgend möglich, die Abfichten zu erkunden. Seit mehreren Tagen hatte man die ganze Nacht Wärdrollen gehört, Fortpatrouillen hatten lebhaft Bewegung in den feindlichen Stellungen beobachtet, es unterlag keinem Zweifel, daß große Dinge im Wert waren. Epple und Hüppers hatten einen Scheuen Blick gelauscht, als sie von einem dienstlichen Gange zurückkehrten und erfuhren, daß Douque ganz allein sich bis in die feindlichen Vorposten schleichen wollte. Der kommt nicht wieder, stand in ihren Augen, nur für den anderen lesbar. Je weiter die Zeit vorfchritt, desto unruhiger wurden sie.

Da dröhnte ein Schuß, der genau auf ihren Unterstand eingestiftet sein mußte. Das konnte überhaupt kein Verrat sein! Seit Wochen hatte man sich hier, kaum ein paar Hundert Meter vom Feinde entfernt, einen vorgezogenen Wachtposten eingerichtet, aber dieses Gefühl verbergte die Höhle jedem neugierigen Auge. Und gerade heute wurde man unter Feuer genommen! Mit der Verhöhnung, die man an den Franzosen schon kannte, folgte Schuß auf Schuß. Es fing an, ungemächlich zu werden. Der eine Posten war bereits verwundet; es blieb nichts übrig, als zu versuchen, den Schützengraben zu erreichen. In feierlicher Hast wurde der Verwundete nachdrücklich verbunden, dann ging s zurück durch kümmerliches Unterholz, das immerhin einigen Schutz bot. Dennoch war es ein Wunder, daß die Leute trotz der jählichen ein-

schlagenden Granaten mit dem Leben davonkamen. Aber die beiden Pfleger schäumten vor Wut. Nun hatten sie auch keine Veranlassung mehr, ihren Verdacht zu verheimlichen. Der Hauptmann erfuhr davon, doch blieb er sehr gelassen. Wenn Douque wirklich Verrat geübt hatte, so konnte es nicht viel schaden. Man hatte sowieso beabsichtigt, im Laufe der Nacht alles zum Sturm vorzubereiten, spätestens Morgen früh sollten die feindlichen Gräben, die sich an Höhe 99 hinaufzogen, genommen werden. Immerhin wollte er die Meldung weitergeben. Ob es eine Folge davon war, muß dahingestellt bleiben, jedenfalls kam der Befehl zum Sturm viel früher, als erwartet. In den ersten drei Gräben wehrten sich die überraschten Feinde; es gab ein furchtbares Gemengel. Aber dann weiter die Höhe hinauf, ließ der Kampf nach. Was sich nicht gutwillig ergab, suchte durch die Flucht zu entkommen. Der junge Frühlingmorgen, der in schimmernder Pracht über den bewaldeten Höhen heraufstieg, beleuchtete graufige Bilder. Die Ruhe war für die ermüdeten Truppen nur kurz bemessen. Es war anzunehmen, daß der Feind große Anstrengungen machen würde, um die verlorene Höhe wieder zu gewinnen. Da hieß es, sich mit den Aufräumungsarbeiten zu beilen.

Epple und Hüppers suchten das Gelände in der Gegend ihres früheren Unterstandes ab. Nicht gar zu weit davon fanden sie, ein wenig abseits vom Wege, Jean Baptiste Douque verwundet und zu Tode erschöpft. Mit finster Stirn bückte sich Epple über den Verräter. Na, der sollte sich nur erholen — dem sollte es gut gehen! Vorläufig mußte er verbunden werden, natürlich. Aber die Rache muß man ja überhaupt laßt genießen!

„Wasser, Wasser!“ riefte der Verwundete. Man gab ihm zu trinken. Ach, das tat gut! Aber was hatten denn die beiden Kameraden nur? Keiner sprach ein Wort; trotz seiner Schwäche konnte Douque nicht umhin, es zu bemerken. In verblüfftem Schweigen verbanden sie ihm den Fuß und luden ihn auf eine Tragbahre. Mit dem Augenblick, da er sich geborgen fühlte, ermachte seine tief gefunkenen Lebensgeister wieder. Zum Donner noch mal, war das eine Art, ihm, der beinahe hier am Wege verblutet wäre, noch nicht einmal zu sagen, wie die Sache stand? In aller seiner Lebhaftigkeit sagte er ihnen, was er von einem solchen Verhalten dachte.

„Ja,“ sagte Hüppers, „es ist uns arg leid, aber Du hast den Anschlag verpaßt, Deine Freunde sind fort. Mit dem ist verjagt!“ Douque sah ihn verständnislos an. „Der ist wohl witzig?“ fragte er Epple, der immer noch schwieg. „Was will er denn mit meine Freunde?“ Epple spuckte verächtlich aus. „Weißt du, was ich brauch' Du dich nit zu verstellen,“ sagte er, „mir fenne uns doch aus de Drei Brunnen.“ Meinst du vielleicht, wir wisse nit, daß Du mit dem Franzose sympatisierst tusch!“

„Ja, schon,“ sagte Douque ganz betreten, „aber jetzt bin ich doch Soldat!“ Er sah die beiden wütend an. „Hättst du nicht gestern bei dran geblieben,“ lachte Epple verächtlich. „No, mege was? Meinst du, ich war nit müdig, wie i hier hab siege müße, hatt doch i mit meiner Meldung kumme war?“

„Ja, was denn? Seit wann tusch denn Du hier siege?“

„De allerste Schuß, den habe ich doch gehört? Der hat mi troffe. Seitdem liegt i hier.“

„Ha, no, warum warsch denn Du so lang bliebe?“ fragte Epple fast atemlos. „Alles ausqudt hat i hene da drübe. Meine hatte se g'legt nach unsere Schützengrabe, bis auf Mittag soll' geprenzt werre.“

„Ja, doch denn Du uns nit verrote?“ fragte Hüppers töricht.

Douque sah ihn an, als habe er nicht recht gehört. Dann machte er eine Bewegung, als wollte er auf die Beine springen. Aber er saut schlagend zurück. Immerhin war die Ohrfeige, die er dem Beleidiger verabfolgte, von gewaltigem Nachdruck.

„Mutter, die war nit von schlechti Ehre,“ erkannte Epple beifällig an. „Ja, was denn? Du hoch doch aa gemeent!“ Hüppers konnte sich in der Welt nicht mehr aus.

„Red nit so bumm,“ sagte Epple und gürte sich mit seiner ganzen Würde als Vorgesetzter, „mir wolle lieber mache, daß der Mann in richtigi Pfleg kummt.“

„Auf Zeit.“

„Sagen Sie mal: ist der Baron eigentlich mit Feindes verlobt?“

„I mo, er hat mit ihr nur so'n Taramterdellhältnis.“

Eine offizielle Ehrung einer russischen Truppe durch ihren Befehlshaber ist Kista Polkon, die tiefe Verbeugung.

Kuropatkin ließ jedem Verwundeten im Russisch-Japanischen Kriege eine vorher genau festgelegte Geldentschädigung auszahlen.

Ueber Titel soll man sich nicht lustig machen; denn ohne sie würde man bei unglücklichen Menschen weder Fähigkeiten noch Verdienste erkennen.

### Gefangene Russen.

Charakterstudie aus der Feder eines Kriegsreporters.

Selbstleben und Unzufriedenheit unter den Truppen des Jaren.

Budapest.

Da befinde ich mich wieder einmal unter jenen erdgelben Menschenmassen, die lange Monate hindurch zwischen Tannen- und Buchenwald tagtäglich vor meinen Augen sich auf den ausgebreiteten Landstrichen fortbewegten — als Kriegsgefangene dem Westen zu. Und wieder sehe ich vor mir die ausdruckslosen, bärtigen Gesichter der russischen lebenden Dampfwalze, die so sehr verlagert hat und verlagert werden will, weil es ihr an der bewegenden Seelenkraft gefehlt. Der Lebenswichtigkeits der biesigen Zivil- und Militärbehörden habe ich es zu verdanken, daß mir die Gelegenheiten geboten wurde, mich heute einige Stunden hindurch mit russischen Offizieren und Soldaten zu unterhalten, die während der letzten März- und Apriltage von uns und unseren tapferen Bundesgenossen an den Karpatenabhängigen gefangen genommen waren und sich nun auf dem Wege nach den verschiedenen Gefangenenlagern befinden. Tage und Nächte hindurch pöffieren unüberhörbar lange Eisenbahnzüge mit dem karischen Karbonenfutter die Vorstationen von Budapest, ein buntes Gemisch von Grob- und Kleinarbeiter, Partisanen und Juden, Reservisten und Reichswehr. Und auf einer dieser Stationen, mo eine mehrstündige Mittagsrast gehalten wurde, durfte ich nach langen Monaten wieder einmal russischen Soldaten das übliche „Soborino rebjata!“ („Guten Tag, Jungs!“) zurufen, konnte ich wieder einmal mit russischen Offizieren, während und fragend, das Mittagsgemälde teilen.

Einem Wagen zweiter Klasse entstieg drei russische Reserveoffiziere und zwei russische Wägenführer, die unter Honnebedeckung sich nach dem Verpflegungstraum begeben. Ich darf mich ihnen anschließen und an ihrem — übrigens sehr reichlichen — Mahle teilnehmen. Einige Minuten darauf, taum ist der erste Suppenteller geleert, entspinnt sich eine lebhafte Unterhaltung; man sieht es den Herren deutlich an, wie wohl es ihnen tut, in ihrer Muttersprache dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Sie gehören dem 230. Infanterieregiment an und waren aus dem Karpaten Militärbezirk nach den Karpaten gekommen, um dort bald darauf mit knapper Not den schrecklichen deutsch-österreichischen Drahtverhaken zu entgehen. Nun sind sie geborgen — gerettet, wie sie sich bezeichnend ausdrücken —, und während sie das fassige ungarische Kindfleisch auf ihrem Teller zerlegen, erzählen sie mir von ihrem militärischen Leben und Leiden. Zwei von ihnen sind Schullehrer, einer ein recht bekannter Ingenieur, während die beiden Wägenführer kurz vor dem Staatsberamen standen, als der Jar sie ins Feld rief.

Vor zehn Jahren mußten unsere Brüder wegen des unansehnlichen Holgeschäfts ihr Blut auf den mandtschurischen Schlachtfeldern vergießen, ruft einer der Offiziere aus, und jetzt soll russisches Blut die Jarenten für den Großfürsten Nikolai heranzuschirmen. Haben wir überhaupt je einen Krieg für das russische Volk geführt? Bei unserer Aushebung in Kiew hatte man neun Reserveoffiziere verhaftet und sie dann vom Gefängnis aus an die Front geschickt; erst als wir die ungarische Grenze hinter uns und die österreichisch-ungarischen Schützengräben vor uns hatten, ließ man die Verhafteten frei und übergab ihnen ihre Kompanien und Züge; sie galten nämlich als politisch unzuverlässig, und so wollte man sie während der Aushebung nicht frei in Kiew herumlaufen lassen. Auch mein lieber Kamerad, und er zeigt auf einen der Schullehrer, ist der Verhaftung nur mit Not entgangen; er war nämlich Korrespondent der Kaiserlichen freien Oekonomischen Gesellschaft und als solcher in den Augen des Kommandierenden des Kiener Militärbezirks nicht ganz sicher. Wir hielten ihn einige Nächte hindurch verborgen und brachten ihn, als wir ausziehen sollten, direkt an die Bahn. — Grimmig lächelnd nicht der beinahe verhaftete Reserveleutnant und meint: „Das will eigentlich noch gar nichts sagen. Im Gouvernement Poltawa hielten am Vorabend des Auszuges drei mit befreundete Reserveoffiziere eine geheime revolutionäre Volksversammlung ab, und als am anderen Morgen das mobile Bataillon ausrückte, schrieb die Menschenmenge auf den Straßen ihnen zum Abschied: „Nieder mit dem Zarismus!“ zu; als Antwort salutierten die drei im Bataillon marschierenden Reserveoffiziere mit dem Säbel, der an der Spitze rettende Oberstleutnant tat, als ob er nichts merkte, und die wenigen Postkisten trauten sich nicht in die Menge. Es war ein riesiger Spöß.“

Nun habe ich auch einen dollgewichtigen Kronzeugen für die oft erwähnte, von der russischen Heeresleitung aber immer wieder abgelehnte Tatsache, daß die russische Infanterie mit Wägenbewehrungen im Rücken auf den Feind stürmt. Als ob dies selbstver-

ständlich wäre, erzählt nun einer der Reserveoffiziere, der Schullehrer: „Als unser drittes Bataillon die Pässe stürmte, hatte ich drei Maschinengewehre zugewiesen bekommen, um nötigenfalls unseren Rückzug unmöglich zu machen. Unsere zehnte Kompanie kommt ins Weichen, macht Recht und verjagt in die rückwärtigen Schützengräben zurück zu gelangen. Da sprengt unser Oberstleutnant an mich heran und brüllt mir zu: „Feuer auf die Hundesöhne!“ Aber die Hundesöhne haben die Hände hoch, und rufen: „Um Christi willen feuert nicht!“ Ich tat dies auch nicht und wer weiß, was für mich daraus entfallen wäre, wenn ich nicht bald darauf selber gefangen genommen worden wäre.“

Ich fühle mich immer unbehaglicher im Kreise dieser sonderbaren aller Offiziere und trete auf den Bahnhöfen, auf dem Hunderte von gefangenen russischen Reservisten in Einzelgruppen lagern. Sie sind soeben reichlich mit Fleisch und Gemüse gespeist worden, und das Gefühl von Geborgenheit und Sauberkeit läßt ihre Gesichtszüge weniger stier und ausdruckslos erscheinen. „Guten Tag, Jungs!“ — „Mit Du springt alles auf, verjagt eine Art Strammstehen, und Hunderte von rauen Köpfen brüllen das übliche militärische „Wir wünschen Gesundheit Euer Hochwohlgeboren!“ mir entgegen.

„Sind wir nun nah bei Berlin, Herr?“ fragt mich bald darauf ein grauäugiger Unteroffizier, und Hunderte von Augenpaaren richten sich mit der gleichen Frage auf mich. Vom Vorderhandseiner der guten Stadt Wien hat, die es sich herausstellt, keiner von ihnen je gehört; die meisten nehmen an, Österreich und Ungarn seien deutsche Gouvernements, die Karpaten lägen unmittelbar vor Berlin. Als ich ihnen ein kurzes Privatgespräch über westeuropäische Geographie halte, merke ich deutlich, daß mein Auditorium mir nicht übermäßig viel Glauben schenkt. „Verzeihen Sie, guter Herr,“ wendet sich ein jeder Kleinstoff mit lustigen Schwarzaugen an mich, „aber vielleicht ist Ihnen diese Gegend weniger bekannt als unserer Obrigkeit, die uns erzählt, wir kämen sofort nach der großen Stadt Berlin, wenn wir erst die Gebirgspässe hinter uns hätten.“

Wir wollten uns nämlich bei Berlin mit unseren anderen Regimentern vereinigen, die dort schon lange stehen,“ sagt ein anderer gleichsam erklärend hinzu. „Wenn diese uns nur noch etwas übrig lassen von der reichen deutschen Stadt,“ klingt es in darger Stimme hinter mir, und als ich mich umwende, blide ich in ein Paar lüthener Augen, die mich sofort an das ausgetriebene Östpreußen erinnern.

Etwas abseits von den Lebigen hocken auf dem Bahnhöfen einige schwarzhaarige ausgemergelte Gestalten in zerfetzten Soldatenmänteln und murmeln im einseitigen Singfang etwas vor sich hin. „Wer sind diese Kameraden?“ frage ich den raub-lustigen Feldwebel. „Das sind keine Kameraden, Euer Hochwohlgeboren, sondern bloß Judenbengel (Schidi), die gerade ihr Nachmittagsgebet verrichten.“ Diese haben inzwischen ihr Gebet beendet und scheu, gleichsam selbst hier in steter Angst vor dem russischen Polizeifeld, nähern sie sich unserer Gruppe. „Wir sind aus Balta, teurer Herr,“ beantworten sie meine Frage, „und Gott segne die Deutschen, die uns jetzt aufgenommen haben. Viele sind ja von uns nicht übrig geblieben, denn so oft die Russen hürten, mußten wir in erster Reihe voranzürmen; selbst die Maroden und Kranken wurden dann jedesmal dazu aus den Revieren (Ostobli) geholt. Gott verzeihe ihnen diese Blutsünde!“

„Alles wieder einsteigen!“ — Die gefangenen Russen haben sich an diesen Ruf schon gewöhnt und strömen in die Wagen zurück. Ich sehe wieder die fünf russischen Reserveoffiziere, die mir jetzt zum Abschied ihre Hände entgegenstrecken. Ersten Auges blide mich einer der Oberlehrer an und meint: „Die Feinde des russischen Volk sind nicht in Berlin oder Wien zu suchen, und vor tausend Russen haben kaum drei einen Groll gegen die Deutschen. Unsere wirklichen Volkseinde sind in Petersburg oder in den Palästen der Gouverneure. Lassen Sie sich gesagt sein: Unsere gebildeten Offiziere wissen recht wohl, daß die Zustände in Russland unhaltbar sind, und ist der europäische Krieg erst vorüber, dann wird der inner-russische Krieg kommen.“

Und dann kommt das Merkwürdigste dieses merkwürdigen Nachmittags. Als der Eisenbahnzug sich wieder in Bewegung setzt, rast mit einer der gefangenen Offiziere, mit der Rechten winkend zu: „Hurra Germania!“ Und aus Hunderten von russischen Soldatenentfalten bringt es in die blaue Luft der ungarischen Ebene: Hurra, Hurra! ...

War Theodor Behrmann.

Je nachdem.

Richter: Sie sagen, Sie haben den Angeklagten sein ganzes Leben lang gefannt.

Zeuge: Jawohl, Herr Richter.

Richter: Nun, glauben Sie, daß er fähig ist, dies Geld gestohlen zu haben?

Zeuge: „Wie viel war es denn?“

Wie man aus Amsterdam meldet, wird nach Nachrichten in englischen Blättern in Dalby bei Loch Lomond in Schottland Radium hergestellt. John S. MacArthur, der Besitzer des Betriebes, vermachte bisher fünfzehnhundert Milligramm Radium zu produzieren. Auch Uranium und Vanadium werden aus dem Erz, das man dabei bearbeitet, gewonnen.

Nachdem man die eingeflorenen Arbeiter auf der portugiesischen Insel Principe in Westafrika dazu gebracht hat, bei ihrer Tätigkeit Leinwandstücke zu tragen, die äußerlich mit einer Art flüchtigen Leim bestrichen sind, ist die Schiffskrankheit auf der Insel mit recht schönem Erfolge bekämpft worden. Der Leim hat eine dunkle und damit eine mit der Haut der Eingeborenen übereinstimmende Farbe.

In misslichen Tagen muß die Seele ihre ganze Kraft zusammenraffen, um die Gefahren, die sie umgeben, mit festem Blick anzuschauen; da darf man sich nicht durch die Schattensilder der Zukunft beunruhigen lassen, sondern muß alle nur möglichen und denkbaren Hilfsmittel anwenden, um seinem Verderben zuvorzukommen, so lange es noch Zeit ist.

Friedrich der Große.

Laut einer Meldung des „Temps“ erfolgte in Madrid zwischen der spanischen und der österreichischen Telegraphendirektion der Abschluß eines Vertrages betreffend die öffentliche Funktionation, die dem Publikum offen stehen wird. Durch diese funktionale Verbindung mit Spanien gewinnt Österreich-Ungarn einen Nachrichtenweg nach Amerika, da ein Kabel Madrid mit New York verbindet.

Die „Nationalzeitung“ meldet von der russischen Grenze: Schon seit langer Zeit hat sich die Garin aus der Dessenlichkeit zurückgezogen und befindet sich zumeist in Jaroskoje Selo. Sie sieht sehr lebend aus. Während ihre Töchter als Pflegerinnen tätig sind, ist die Garin fast menschenfremd geworden und beschäftigt sich hauptsächlich mit religiösen Übungen. Sie gilt als Friedensfreundin und höchst in ihren Bestrebungen fortwährend auf den Widerstand der Garin-Mutter, mit der sie schon vor dem Kriege in heftigen Widerstreit geriet. Dessenlich läßt sie sich wenig mehr blicken; auch bei den großen Demonstrationen in Petersburg anlässlich des Falles von Pragomsl fiel es allgemein auf, daß kein Vertreter der Garin den Demonstrationen den Dank überbrachte.

Neben den Kriegsmuseen in Thüringer Landen, wie auf der herrlich gelegenen Wachsenburg bei Arnstadt und in Eisenach, den beiden ältesten Sammlungen in Thüringen, sowie dem jüngst gegründeten in Jena, soll nun auch die Residenzstadt Weimar ihr Kriegsmuseum erhalten. Die Anregung dazu ging von Berlin aus, dessen Zeughaus den Bedürfnissen der kleinsten Staaten des Reiches nicht die nötige Rechnung tragen kann. Darum soll für die Gründung in Weimar nicht zum wenigsten die Darstellung der Ereignisse der thüringischen Truppen in Plastik und Graphik berücksichtigt werden, ohne daß dabei allgemeine Gesichtspunkte vernachlässigt werden. Als eines der wichtigsten Stücke ist ein Gedenkbuch gedacht, in dem allen im Kampfe fürs Vaterland gefallenen thüringischer Helden durch Darstellung ihres Lebens und Todes ein bleibendes Ehrenmal gestiftet werden soll.

Mein deutsches Volk, ob dir ist viel gegeben, Bedenke treu dein andertrautes Fund, Vor allen Vätern will dich Gott erheben, Drum beneide dich und halte seinen Mund! ...

Man meldet aus Rom: Unter dem Titel „Glückliche Vorsehen! Römische Waffen und Trophäen entfeinden dem Boden!“ berichtet „Giornale d'Italia“, daß in Pompeji in Anwesenheit der Minister Salandra und Orlando ein vier Meter hohes Wandgemälde, einen Kriegswagen mit Schildern, Helmen, Lanzen, Köchern darstellend, ausgegraben wurde.

In Chile ist jetzt eine geologische Landesanstalt von Staatswegen begründet worden, nachdem schon während der letzten drei Jahre von den beiden Landesgeologen Dr. Felsch und Dr. Brüggen sowie von dem Direktor Professor Maier Vorarbeiten dafür ausgeführt worden sind. Diese Vorarbeiten bestanden in der Herstellung einer geologischen Uebersichtskarte der Kohlendistrikte von Arauco und Concepcion, einer ebenfolchen der Insel Chiloe und des Gebietes von Magellanes. Verschiedene wichtige Berufentfaltungen liegen schon vor, zum Beispiel über das Kohlengebiet und die Küstentorillieren sowie über die Eisenerzlagere des Nordens.

Man glaubt gar nicht, wieviel eine mühsame Weltbame oder ein ewig beschäftigter Gesellschaftsmensch zu tun hat!

Die Intensität des Rückstoßes wächst bei sehr großen Geschützen bis zu einem Druck von 100,000 Atmosphären.

# Eine Unterlassungsfünde

nach seinem eigenen Zugeständnis begehrt der Brauer mit den hellen Flaschen.

Er sucht ja sicherlich reines Bier herzustellen, und er könnte es auch wohl in seiner Reinheit wahren; aber er tut das nicht.

Er bietet seinen Abnehmern den zweifelhaften Schutz einer Decke aus Pappe.

# Die helle Flasche genügt nicht

und er gibt das tatsächlich zu, denn er warnt seine Kunden gegen die schädigende Einwirkung des Lichtes.

Reines Bier! Wem es daran gelegen ist, der trinke Schlitz in braunen Flaschen. Es gibt kein reineres Gebräu, und dabei kostet es nicht mehr als Bier in hellen Flaschen.

„Schlitz“ muß auf der Kappl stehen.

# Schlitz The Beer That Made Milwaukee Famous.

## Robert F. Hartenstein

Bimmer 202 Breitmeyer - Gebäude.  
Versicherungs-, Notariat- und Grundeigentums-Geschäft.  
Telephon Main 2409.

### Anzeigen in der Abend-Post erzielen gute Resultate!

Phone Main 5500  
G. & R. McMillan Co.  
111 Woodward Ave.  
Phone Main 8570  
O'Brien & Co.  
121 Woodward Ave., Detroit, Mich.